

10. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 04.09.2012

„Der Pförtner soll seine Zelle neben der Pforte haben, damit alle, die ankommen, dort immer einen antreffen, von dem sie Bescheid erhalten. Sobald jemand anklopft oder ein Armer ruft, antworte er: *Deo gratias* oder *Benedic*. Mit der ganzen Sanftmut der Gottesfurcht und mit dem Eifer der Liebe antworte er unverzüglich.“ (66,2-4)

Ich greife diesen Abschnitt aus dem Kapitel 66 der Regel, den wir gestern schon betrachtet haben, nochmals auf. Dieses Kapitel 66 war vermutlich das letzte einer ersten Niederschrift der Regel. Deshalb sagt der heilige Benedikt zum Schluss: „Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen herumlaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut. Diese Regel soll nach unserem Willen in der Gemeinschaft oft vorgelesen werden, damit sich keiner der Brüder mit Unkenntnis entschuldigen kann.“ (66,6-8)

Interessanterweise schliesst die Regel, indem sie gleichzeitig die Wichtigkeit der Klausur und die weise Öffnung der Gemeinschaft betont. Damit macht der heilige Benedikt verständlich, dass die Gemeinschaft von der Pforte her beurteilt wird, das heisst, von dem Punkt aus, der das Innen und Aussen des Klosters, die Gemeinschaft und die Gesellschaft trennt und verbindet, der sich an der Grenze befindet zwischen der klösterlichen Intimität der Gemeinschaft und deren Ausstrahlung durch die Gastfreundschaft. Die Pforte ist ein symbolträchtiges Zeichen, mit dem sich Jesus sogar selber definiert hat: „Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ (Joh 10,9)

Der heilige Benedikt wollte gerade deshalb, dass sich an der Klosterpforte nicht ein gewöhnlicher Beamter und noch weniger, wie das heute oft der Fall ist, eine Telekamera befindet. Er wollte, dass da ein älterer, weiser, von der „Sanftmut eines Gottesfürchtigen“ erfüllter Bruder hingestellt wird. Die Pforte wurde so zum Punkt, wo die Gemeinschaft durch die Art, wie der verantwortliche Mönch die Menschen empfängt, ihre Fähigkeit unter Beweis stellt, eine ausgewogene Beziehung herzustellen: ein Gleichgewicht zwischen klösterlicher Intimität und Empfang, zwischen Schweigen und Sprechen, zwischen Gebet und Mildtätigkeit. So kann einer im Gemeinschaftsleben eine so grosse Reife erlangen, dass er sich für das Einsiedlerleben zu entscheiden vermag (vgl. RB 1,3-5); und ein anderer erlangt eine so grosse Reife durch das Gemeinschaftsleben in der Klausur, dass er am Rand der Gemeinschaft, an der Pforte, in ständigem Kontakt mit der Aussenwelt leben kann.

Der heilige Benedikt scheint dieser zweiten Form der Reife den Vorzug zu geben, denn er erwähnt das Einsiedlerleben am Anfang der Regel, die Reife und Weisheit des Pfortenbruders hingegen am Ende, gleichsam als Vollendung des ganzen klösterlichen Weges.

Natürlich können wir nicht alle unser monastisches Leben als Pfortner beenden. Es geht hier mehr um einen symbolischen Hinweis auf die Art der menschlichen und spirituellen Reife, zu der die Regel uns führen möchte. Ich würde sie als die Reife des Einssein mit allen in Gott definieren. Für den älteren weisen Pfortenbruder ist der Kontakt mit den andern nicht mehr Anlass zu Ablenkung und Zerstreuung, sondern ständiger Anlass „ja“ zu sagen zu Gott, Anlass Christus dankbar aufzunehmen. Tatsächlich antwortet er ja denen, die anklopfen und dem Armen, der ruft mit „*Deo gratias*“. Das heisst, dass er für die Begegnung mit dem Anspruch und der Not des andern dankbar ist. Er sagt ihm „*Benedic – segne mich*“: Er empfängt ihn somit als einen Segen Gottes für ihn und das Kloster.

Diese frohe Dankbarkeit, den andern aufnehmen zu dürfen, vor allem den Armen, der nichts mitbringt als sich selber, ist die liebende Zuwendung, die der Liebe Gottes am nächsten kommt. Gott erfreut sich daran, den Menschen, jeden Menschen zu erschaffen und aufzunehmen. Kein Mensch vermag Gott etwas zu geben, was er nicht von Gott selbst empfangen hat. Und dennoch freut sich Gott darüber, uns empfangen zu können, darüber, dass wir zu ihm kommen, dass wir ihn lieben, dass wir in sein Haus zurückkehren. Am Anfang der Regel steht der Hinweis auf den verlorenen Sohn, der ins Haus des guten Vaters zurückkehrt, um im Gehorsam zu leben (Prol. 2). Jeder Mönch ist dieser Sohn, der mit seinem Eintritt ins Kloster ins Haus des Vaters zurückkehrt. Am Ende der Regel ist dieser verlorene Sohn im gehorsamen Gemeinschaftsleben so reif geworden, dass er selber ein „*pius pater* – ein guter Vater“, ein sanftmütiger Vater geworden ist, der mit Freude die verlorenen Söhne aufnimmt, die zur Klosterpforte kommen. Diese Vaterschaft ist es, die ihm ermöglicht, „mit der ganzen Sanftmut der Gottesfurcht“ und „dem Eifer der Liebe“ unverzüglich zu antworten – *reddat responsum festinanter cum fervore caritatis*“ (66,4).

Gestern habe ich den Satz, den Marmeladov in Dostojevskis Roman *Schuld und Sühne* ausruft, zitiert: „Jeder Mensch sollte mindestens einen Ort haben, wo man Erbarmen hat mit ihm!“ (Erster Teil, II). Dieser Ort ist nicht so sehr eine bestimmte Örtlichkeit als vielmehr eine Beziehung, eine Freundschaft. Wahre Vaterschaft, das eigentliche Haus, in dem jeder Aufnahme finden möchte und sollte, ist die Freude des Wiedersehens, die derjenige ausdrückt, der uns die Türe öffnet. Man fühlt sich zu Hause, man fühlt sich aufgenommen, wenn der Empfangende den Gast mit Dankbarkeit und Freude über seine Anwesenheit überrascht. Es ist dieselbe überschäumende Freude, die der Vater des Gleichnisses vom verlorenen Sohn allen mitteilen möchte: dem heimgekehrten Sohn, den Knechten, dem älteren Bruder (vgl. Lk 15,23-24.32).

Mit dem „Eifer der Liebe – *fervore caritatis*“ meint der heilige Benedikt im Grunde genommen diese Freude, den Nächsten einfach aufnehmen und lieben zu dürfen als ein Geschenk Gottes. Der heilige Benedikt ist sich dessen bewusst geworden am Ende seines Experiments als Eremit von Subiaco, als er an Ostern den unerwarteten Besuch eines Priesters erhielt, der ihm zu essen brachte: „Jetzt weiss ich! Es ist Ostern, denn ich durfte dich sehen!“ (Gregor der Grosse, *Dialoge II*, Kap. 1). Diese Begegnung, diese Erfahrung der Gemeinschaft in Christus war für den jungen Benedikt ein Zeichen für den Abschluss seiner Einsamkeit als Einsiedler. Die Person des Mönchs, der an der Klosterpforte mit Freude die Menschen empfängt, verkörpert genau dieses Bewusstsein, diese reife Erfahrung der Gottsuche im Kloster.

Wir wissen allerdings alle, dass diese Nächstenliebe nicht einfach ist. Sie fällt uns wohl leichter Fremden gegenüber als den Mitbrüdern und Mitschwestern unserer eigenen Gemeinschaft gegenüber. Wie oft begegne ich Mönche und Nonnen, die mit diesem Mitbruder oder jener Mitschwester nichts mehr zu tun haben wollen. Das ist etwas ganz anderes als die Freude über den Empfang eines andern! Aber gerade diese Freude um des Nächsten willen ist, wie ich schon gesagt habe und wie der heilige Benedikt uns klar macht, die wahre Reife der Liebe, die vollendete Liebe unserer monastischen Berufung, denn sie ist ein Abbild der Herrlichkeit der dreifaltigen Einheit in den menschlichen Beziehungen. Sie ist eine Reife und vor allem eine Gnade, der wir uns immer öffnen sollen auf dem ganzen Weg unseres Lebens. Es ist wichtig sich bewusst zu sein, dass das unsere Berufung ist, dass das unsere Reife und Weisheit ist, dass uns die Gottesfurcht dahin führt, wenn wir sie mit Sanftmut leben, das heisst, wenn wir uns ihr fügen und uns von ihr führen lassen zur Vollendung der Liebe.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist